

war in den Plan Deiner Liebe eingeschlossen; auch ich bin nicht von Dir vergessen. O hinweg meine Kleinmüthigkeit! Warum zittere ich sorgenvoll vor künftigen Tagen? Warum bin ich traurig, wenn ich wahrnehme, wie Krieg und Verheerung meinen Wohlstand vermindern? — Der das Glück aller seiner Erschaffenen so sorgsam bereitet: er wird mein nicht vergessen, mich nicht sinken lassen! — Dem Menschen fehlet niemals Gottes Gnade, wohl aber Vertrauen zu seiner Weisheit und Liebe; es fehlet ihm niemals das Nöthige, wohl aber Genügsamkeit mit dem Nöthigen!

5.

Freigebigkeit der Natur.

Zweite Herbstbetrachtung.

Psalm 34, 9.

Wie schön, wie wundersam erhält,
Gott, Deine Macht die ganze Welt!
Wie krönst Du jede Jahreszeit,
Mit ihrer eignen Herrlichkeit!

Wie reizend war des Frühlings Pracht,
Begeisternd schön die Sommernacht! —
Nun lehrt der Herbst uns mit Vertrau'n
Auf Dich empor, Allsegner, schau'n.

Des Ueberflusses Füllhorn gießt
Er über uns; Dein Segen fließt;
Wir sind versorgt, wir sind bedacht,
Denn Deine Liebe hat gewacht.

Warum denn, meine Seele, magst
Du zweifeln? Sprich, warum verzagst
Du noch so oft im Lebenssturm?
Sorgt nicht der Herr auch um den Wurm?

Und forget Gott auch um den Wurm,
Denkt er auch dein im Lebenssturm.
Drum blick' empor, drum werde Licht!
Gott liebt dich noch, verzage nicht.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ ruft uns der heilige Psalm in die Seele. Wohl jeder Tag im Jahre gibt uns Anlaß, die Güte und Freundlichkeit unsers Gottes zu bewundern; doch am meisten immer die Jahreszeit des Herbstes. Da ist es, wo der Schöpfer allen seinen Erschaffenen auf Erden gleichsam das tägliche Brod austheilt, und ihre Vorrathskammern für viele Monate anfüllt, damit Keines verderbe. Es ist keine Wiese, kein Wald, es ist kein Garten, kein Acker, der nicht ein Schauplatz des himmlischen Segens gewesen wäre, oder noch jetzt ist; wo nicht die Schätze der Erde ausgebreitet lagen oder noch liegen, allen Kreaturen ein Trost. Und wenn schon hin und wieder eine Hagelwolke, ein allzulanger Regen, eine allzugroße Dürre, ein früher Frost einigen Schaden stifteten: die verdoppelte Fruchtbarkeit anderer Erdstriche gibt doppelten Ersatz. Es soll Keines verderben. Länder, welche durch Unfruchtbarkeit des Jahres litten, empfangen Hilfe von andern Gegenden. Es entsteht zwischen den Völkern ein wohlthätiger Umtausch und Handel. Es gibt jedes seinen Ueberfluß dem andern, um dafür zu empfangen, was ihm selber mangelt.

Allerdings wird auf diese Art ein theilweises Fehlschlagen der Aernte, eine theilweise Unfruchtbarkeit des Bodens zum wahren und großen Segen des menschlichen Geschlechts, wenn gleich einige Personen darunter leiden mögen. Gott will nämlich, daß unter uns Einer des Andern Diener sei, daß Einer dem Andern nütze mit seinen Vorzügen und Gaben. Eine solche durch Mangel und Ueberfluß erzeugte Verbindung und Verbrüderung der einzelnen Sterblichen, und ganzer Völker und ganzer Welttheile, ist wahr-

lich mehr werth, als wenn wir alle im Ueberflusse schwämmen, und Keiner des Andern bedürfte. Denn wir sollen doch nie vergessen, daß wir nicht auf Erden sind für Speise und Trank und Sinnenlust, Bequemlichkeit und Schlaf und Wachen, gleich den Thieren; sondern für etwas Höheres, nämlich für die Erhebung, Läuterung und Vergöttlichung unsers unsterblichen Geistes. — Wir sollen doch nie vergessen, daß wir nicht den Geist empfangen haben, als ein Werkzeug des Körpers, und daß er dem Leibe und dessen Bedürfnissen und Gelüsten diene; sondern daß der Leib nur ein Werkzeug und Diener des Geistes sein solle, damit derselbe sich jede Vollkommenheit leichter zueigne. Darum ist engere Verbindung der Menschen mit Menschen, der Nationen mit Nationen nothwendig, daß Einer dem Andern Hand biete; daß Einer den Andern zum Wettstreit im Guten reize; daß Einer den Andern belehre. — Und zu solcher gegenseitigen Verbindung und Hilfe ist kein gewaltigerer Reiz, als theilweiser Ueberfluß und Mangel.

Es ist gut, daß wir, im Herbst besonders, die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter und des Aerntesegens aus diesem erhabenen Gesichtspunkte betrachten, um richtiger zu urtheilen; um, wenn wir schlechtere Aernten hielten, als unser Nachbar, uns darüber mit Würde und Wahrheit zu beruhigen; oder, wenn uns Gottes Segen ganz ausgezeichnet beglückte, desto klarer unsere Pflichten zu erkennen, die wir damit gegen andere Menschen empfangen.

Es ist ja im ganzen Weltall nichts von ungefähr, sondern Alles hat seinen guten Zweck, und Alles muß sein, wie es ist und kommt, damit das große Ganze wohl bestehe. So sind die theilweisen Störungen in der allgemeinen Fruchtbarkeit des Erdbodens, so ist der Segen, der dich, der Mangel, der den Nachbar trifft, kein bloßer Zufall. — Was ist denn Zufall und Un-

gefähr? Wäre es etwa ein Geschick, das wider den Willen des Allmächtigen, wider das Vorherwissen des Allweiseften geschähe? Welch ein Unsinn! So wäre neben Gott noch ein Anderer im Weltgebäude, der mächtiger als die Allmacht sein müßte!

Es ist kein Zufall im Gelingen und Mißlingen der Aernten. Darum, Christ, welches Loos dich auch getroffen, nimm du nicht selbst dies Loos im verkehrten Sinn, sondern wisse, was dir geschah, war berechnet. — Es war berechnet, sowohl für das Heil des Ganzen, als für dein eigenes. Die höchste Weisheit gab es dir; darum, was du auch erhältst, nimm es mit Weisheit; die reinste Vaterliebe gab es dir; darum empfangе es mit kindlich dankbarer Liebe. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn trauet!

So veränderlich auch in Rücksicht der Fruchtbarkeit des Bodens die Jahrgänge sein mögen, ist doch so viel gewiß, daß im Ganzen die Fruchtbarkeit der Erde zur Erhaltung ihrer Bewohner eben so wenig abnimmt, als die Vaterliebe des höchsten Wesens gegen seine Geschöpfe. Es kann sein, daß durch Krieg oder Ueberschwemmungen, durch Pestfeuchen, welche weite Landstriche menschenleer machen, oder durch Erdbeben und Verschüttungen ehemals blühend gewesene Gegenden Wüdnis und Wüste werden. Aber dagegen wird die Schöpfungskraft der Natur unter andern Himmelsstrichen nur thätiger. Und ob auch ein Jahr oder ein Jahrzehend vollkommen unfruchtbar ausfiele, kann ein einziger gesegneter Herbst Alles wieder ausgleichen.

Die Freigebigkeit und Kraft der Natur ist unbeschreiblich, jeden Schaden, wäre er auch noch so groß, schnell wieder zu ersetzen. Das feste Land hätte nicht Raum genug, alle Weltmeere, alle Ströme, alle Bäche des Erdbodens wären zu eng, der athembare Luftraum über unsern Häuptern viel zu niedrig und

beschränkt, wenn aller Samen, den die Natur jeden Herbst mit verschwenderischer Hand austreut, gedeihen könnte und müßte.

So wie ein einziges Menschenpaar hinreichend war, die ganze Welt mit Bewohnern anzufüllen: so ist eine einzige Pflanze genug, oder ein einziges Thierpaar, binnen wenigen Jahren ganze Welttheile mit ihren Gattungen zu bedecken. Brächte irgend eine Pflanze nur eine einzige Frucht zur Reife mit zwei Samenkörnlein, so würde das folgende Jahr schon zwei dergleichen, das zweite Jahr vier, das dritte Jahr acht dergleichen Pflanzen sehen; nach zwanzig Jahren wären von derselben schon eine Million einundneunzigtausend zweihundert sechsundneunzig Stück vorhanden. Nun aber, wie eine unbeschreibliche Menge von Samen trägt nicht jede Pflanze, vom kleinsten Grashalm bis zur höchsten Tanne! — In einer einzigen Sonnenblume hat man schon bei viertausend Samen gezählt; in einer Mohnpflanze mit vier Mohnköpfen hat man in jedem Kopf zehn Abtheilungen, und in jeder Abtheilung achtzig Samen gefunden; folglich hat ein einziges ausgesäetes und zur Frucht gekommenes Körnlein Mohnsamens zu dreitausend zweihundert andern Mohnpflanzen den Samen hervorgebracht. — Welch ein unermesslicher Reichtum der Natur! Und doch ist dies nur ein Werk eines einzigen Jahres bei einer solchen Pflanze; aber viele Gewächse leben auch mehrere Jahre mit gleicher Fruchtbarkeit; manche, gleich der Eiche, zwei und drei Jahrhunderte. Was eine einzige Tanne im Zeitraum von hundert Jahren ihres Lebens an Samen hervorbringt, kann nicht gezählt werden, und könnte es gezählt, kaum mit Zahlen bezeichnet werden, zumal wenn man annehmen wollte, daß jedes Sämlein wieder einen samentragenden Baum hervorbrächte.

So groß die Menge der Geschöpfe auf Erden ist, welche Nahrung fordert: immer ist sie doch klein zu der schwelgerischen Fülle, mit welcher die Natur sie alljährlich zu bewirthen trachtet.

Es wird bei weitem nicht Alles in einem Jahre verzehrt, was nur das Pflanzenreich Genießbares hervorbringt. Ein großer Theil des Gastmahls wird gleichsam wieder abgetragen vom großen Gottedische, und verdirbt, nein, sondern düngt und befruchtet die Erde.

Eine gleiche Freigebigkeit beobachtet die Natur auch mit den Gaben des Thierreichs. So viele Thiere alljährlich dahinstreben, theils weil ihre Lebenszeit vollbracht ist, theils weil sie andern zur Nahrung dienen müssen: wird dennoch immer daran ein hinreichender Vorrath vorhanden sein. Dabei herrscht, wie in der Pflanzenwelt, das wohlthätige Gesetz: wie nothwendiger und nützlicher Pflanzen oder Thiere sind, je leichter geschieht jederzeit ihre Vermehrung. Eben so ist die Fruchtbarkeit der Thiere im abgemessenen Verhältniß zu ihrer Lebensdauer. Geschöpfe, die nur ein kurzes Dasein haben, vermehren sich schneller, als die, welche mehrere Jahre oder Jahrzehnde leben können. Raubthiere sind minder fruchtbar, und ihre Jungen finden mehr Hindernisse, aufzukommen, als andere Thiere, welche zur Nahrung und Bekleidung dienen. Alles steht und bleibt im immerwährenden Gleichgewichte. Es darf kein Zuviel, kein Zuwenig im Weltall sein. Während Löwen, Tiger, Hyänen und Krokodille sich nur schwach vermehren, vertausendfachen sich die Fische im Wasser, die Vögel, Insekten und Gewürme heilsamer Art.

So ist die Freigebigkeit der Natur nur durch die Weisheit und Güte des Schöpfers begrenzt, daß eben in Allem genug sei, damit Alles bestehe. Darum ward auch jeder Weltgegend immer dasjenige vorzugsweise als Eigenthum gegeben, was für sie das Nützlichste ist, an Pflanzen, Thieren und andern natürlichen Schätzen. Den kalten Himmelsstrichen wurden hohe, weit verbreitete Waldungen zu Theil, den heißen Ländern kühlende Früchte und kräftige Gewürze, die von der allzugroßen Wärme

erschlafte Gefäße des menschlichen Leibes zu stärken. Was allen Gegenden heilsam ist, ward allen in der Aernie gegeber. Perlen findest du in wenigen Meeren und Flüssen, Gold in wenigen Bergen; aber Salz bricht in Felslagern, sprudelt aus Quellen, legt sich an Meeresklippen überall an; und das höchst nuzbare Eisen wird in den meisten Ländern gewonnen. Der Löwe und Tiger liebt die Wüsten heißer Länder; der Wolf und Bär die Einöden des Waldes und Gebirges. Vergebens würde man sich Mühe geben, ihre Vermehrung in Gegenden zu versuchen, die außer dem engen Bezirk liegen, welchen ihnen die Natur anwies. Aber das edle Rosß, das nützliche Schaf, das Schwein, die Ziege, werden leicht in kalten wie in heißen Gegenden so einheimisch, als sie in unsern gemäßigten Landstrichen sind.

Doch was wage ich den Haushalt Gottes in seiner wunderbaren Anordnung der Erde und ihrer Bewohner, der Jahreszeiten und ihrer Wirkungen zu beschreiben! Indem ich nur den flüchtigen Blick darauf hinlenke, verliere ich mich in das unendlich Mannigfaltige von Schöpfungen und Verhältnissen; und ich sehe tausend Dinge, deren Zweckmäßigkeit in Allem und für Alles mich in Erstaunen setzt; und sehe Millionen Dinge, von denen ich in meiner Unwissenheit nicht sagen kann, warum sie sind. — Allein mein Glaube hält an Gott. Ich habe genug gelernt, um zu begreifen, daß Alles nothwendig sei, was der Herr schuf; und daß Alles nothwendig sei, weiß ich, weil ich eine überschwengliche Liebe kenne.

Ich schmecke und sehe in dem Segen jedes Herbsttages, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet! Was sollte dem Menschen auch wohl ein festeres, innigeres Vertrauen auf die freundliche, natürliche Fürsorge Gottes einflößen, als solch ein stiller Blick auf die Wunder der Herbstzeit!

Da am sichtbarsten enthüllt sich bei einer Mannigfaltigkeit von Schätzen, welche die Natur uns zum Genuße darbietet, der Wille des Höchsten, Alles aufrecht zu halten und Jedem das Seine zu geben, so lange das Dasein auf Erden währt. — Wozu nun der Kummer um die künftigen Tage?

Es spricht der Herbst: Gott lebt, Gott gibt! — Und der Mensch hört es, und sieht es, und schmeckt es, wie freundlich der Herr ist — dennoch mangelt das rechte christliche Vertrauen im Herzen so manches Christen. — Es spricht der Herbst: Was der Vater verheißt, das weiß er dem Kinde auch wohl zu erfüllen. Siehe, was dich im Frühling als Blume anlächelte vom Baume herab, das duftet dich jetzt als süße, nahrhafte Frucht an. Dennoch geht der bange, schüchterne Mensch in selbstgeschaffener Noth umher, so tief gebeugt, als hätte er keinen Vater im Himmel. — Ach, ohne ihn wäre wohl das ganze Leben werthlos.

Du sagst zwar: ich habe Zuversicht auf Gott. Aber warum wird dein Auge finster, wenn du an den Verfall deines Wohlstandes, an das Stocken deines Handels und Gewerbes, an die Verdienstlosigkeit dieser Tage denkst? — Du mußt entbehren, Tausende müssen es wie du. Aber was dir eine schlechte Zeit ist, das ist tausend Andern in andern Gewerben, Künsten und Beschäftigungen eine wohlthuende, bereichernde Zeit. Und dieser Umschwung der Glücksgüter ist in dem Plane der Weltregierung so gut eingerichtet, als der Sturm, welcher Mauern einreißt, Saaten und Wälder niederschlägt, Schiffe versenkt, und dagegen aus den gereinigten Lüften Gesundheit über große Landstriche gießt. Es wechseln Vermögen und Gut unter den menschlichen Familien, auf daß Keiner glaube, er allein sei der auserwählte Günstling des Himmels; oder daß Keiner glaube, diese Güter seien das Bleibende und Rechte auf Erden. Einer soll mit seinen Gaben dem Andern helfen; durch Befehl und Gehorsam ab-

wechselnd sich Eines mit dem Andern verknüpfen. Irdische Bedürfnisse sind wünschenswerth; irdisches Gut ist behaglich. Aber Freiheit und Losgebundenheit des Geistes von aller Herrlichkeit, welche die Erde gibt, ist noch unendlich preiswürdiger; denn solche Freiheit ist der Zweck unsers Lebens. Begreifst du den Sinn dieser Worte nicht, so wirst du ihn erst in der Schule der Noth verstehen lernen. Je mehr dich die Erschütterung deiner häuslichen Umstände, der Verlust dieses oder jenes Genusses schmerzt, desto nothwendiger war dir jene Erschütterung, dieser Verlust. Ohne sie hättest du gemeint, das Leibliche, Sinnliche, sei Alles; du wärest im Irdischen untergegangen; du hättest den Geist im Staube ersticken lassen.

Blicke auf Gott, und sei genügsam mit demjenigen Maß seines Segens, welches er deinen Arbeiten bestimmt. Lerne Alles, reich sein und arm sein; wohlleben und darben; je nachdem die Zeiten und Umstände wechseln. Was liegt daran? Wenige Jahre, und du wandelst nicht mehr auf Erden. Aber das verlerne nicht: im Wechsel der Zeiten und Umstände immer derselbe zu bleiben, wahrhaft, unschuldig, menschenfreundlich. Daran liegt viel. Wenige Jahre, und du wandelst nicht mehr auf Erden; aber was du gewesen bist, das wirst du im Ewigen sein. Die irdischen Aenten sind für das Jahr; es gibt aber eine geistige, heiligere Aente, ohne welche das ganze Dasein werthlos wäre.

Wohl dem, der auf Gott trauet! denn ein solcher bemächtigt sich einer Aente, die keine Bitterung, keine Menschenlaunen zu fürchten hat. Und sammelt er nicht äußere Schätze, er gewinnt doch, was allen Reichthum übertrifft, und durch alles Gut der Welt nicht gekauft wird, inneres Glück. — Mögen dann die Stürme des Krieges alle Aenten deines lebenslangen Fleißes vernichten — das stille Glück eines mit Gott innig vereinten Gemüthes können sie dir nicht zerstören. — Vertraue Gott, fürchte

nichts. Gehe muthig in deinen Berufswegen hin: du bist in deiner festesten Burg, wo du am meisten göttlich thust. Was noch Uebels geschehen könne, erwäge nicht, ohne immer dabei zu denken, was Gutes auch damit begegnen werde. Zwar du siehst nicht viel Gutes vor; aber weißt du denn auch gewiß, wie viel Böses kommt? — Mengstige dich nicht um das, was werden wird; das Unglück, selbst das größte, ist nur ein augenblicklicher Streich, und dann vorüber. Aber die in das Künftige hinauswitternde Angst des Menschen ist die muthwilligste Lebensvergiftung und eine willkürliche Schöpfung von zehntausendfachem Unglück.

Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet! — Und ich will es, mein Herr, mein Gott, mein Schöpfer, der über die Seligkeit einer ganzen Welt, und über die Glückseligkeit des Wurms mit gleicher Liebe waltet — ich will auf dich trauen. Ich will all mein Anliegen, meine Angst, meine Sorge auf Dich werfen; Du wirst mich, und die, so Du mir gegeben, wohl versorgen. Ich fürchte kein Unglück mehr, denn Du bist bei mir. Und bist Du mit mir, wer kann wider mich sein?

O wie Unrecht thue ich, daß ich bei jedem Sturm, der in der Nähe tobt, oder aus der Ferne droht, so schnell verzage! Hast Du mir nicht schon in meinem Lebenslaufe genug bewiesen, wie Du am wunderbarsten mir nahe warst, wenn ich glaubte ganz einsam zu stehen und die Beute des Elends werden zu müssen? Ist Deine Güte nicht jeden Morgen neu? Ist der Segen dieser Herbsttage nicht ein neues Unterpfand Deiner nie ermüdenden Huld und treuen Fürsorge?

Du hast mir mein Heil versprochen. Soll ich, umringt von der Menge Deines Segens, an Deinem Wort und Deiner Hilfe zweifeln?

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns je hat betroffen.

6.

D e r S c h n e e .

Pf. 147, 5. 16. 17.

Hier steht, Beherrscher der Natur,
Im Schatten Deiner Werke,
Mein Auge wie im Spiegel nur
Die Größe Deiner Werke.
Wie schön ist's, was mein Auge sieht!
Doch, ach! o Gott, wie viel entflieht
Nicht meinem blöden Blicke!

Groß bist Du, wie auf Sina's Höh'n,
Der in den Himmel strebet,
Auch in dem Staub, der, kaum geseh'n,
Im Sonnenstrahle schwebet.
Groß bist Du in des Sommers Pracht,
Und wundervoll strahlt Deine Macht
Uns aus des Winters Eiszur.

Wenn Strom und See gepanzert steh'n,
Bom Reif die Zweige stimmern,
Wenn Silberflocken uns umweh'n,
Nordlichter gankelnd schimmern,
Eisblumen an den Fenstern blüh'n,
Bom Sturm die Wolken röthlich glüh'n:
Das Alles ist Dein Segen.

O Vater, daß mein Herz sich freut,
Du schufst mich nicht vergebens;
Wie viel gabst Du der Seligkeit
Mir schon im Traum des Lebens!
Wie wenig ist's, was ich hier seh',
Hier, o mein Gott, von Dir versteh':
Doch macht schon das mich selig.